Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 8

Artikel: Wie ein Sträfling ein Bild und ein Bild einen Sträfling rettete
Autor: Häfliger, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066619

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

x Polizeigebäude xx Museum Allerheiligen xxx Das Fenster, aus dem der Sträfling in das Museum stieg

Wie ein Sträfling ein Bild und ein Bild einen Sträfling rettete

Von Franz Häfliger, der den Jünteler-Altar beim Bombardement von Schaffhausen im Museum Allerheiligen in Sicherheit brachte.

Am Samstag, den 1. April, arbeiteten wir im Hofe des Gefängnisses. Wir waren unser zwölf Gefangene und ein Aufseher. Wir sägten Holz. Es war ein schöner Frühlingsmorgen. Aber mir war es gar nicht frühlingshaft zumut, und ums Arbeiten erst recht nicht. Ich hatte das Gesuch eingegeben, mir von den acht Monaten, die ich absitzen mußte, die letzten zwei bedingt zu schenken. Nun stand die Sache auf der Waage. Ich wußte, daß ich mich immer gut aufgeführt hatte; das machte mir Hoffnung. Aber erst kürzlich waren fünf Gesuche von andern abgewiesen worden; das erfüllte mich mit bösen Vorahnungen.

Gegen 11 Uhr riß mich das Brummen eines Fliegers aus meinem « Moralischen ». Andere Flugzeuge kamen. Wir beobachteten kleine Schirmchen, die vom Himmel fielen. Unsere Sicht ging gegen Neuhausen. Von dorther hörten wir auch den ersten Knall. Wir sahen weitere Flieger und dann ein Blinken in der Luft. « In den Luftschutzkeller ! », rief unser Aufseher. Kaum waren wir in der

Zelle, die sonst die Flüchtlinge beherbergt, welche über die Grenze kommen, die aber uns als Luftschutzkeller dient, krachte es, daß das ganze Gebäude zitterte. Wir wurden von der einen Ecke der Zelle in die andere geworfen. Vorn und hinten im Hofe waren Bomben niedergegangen.

Zwei der Gefangenen bekamen einen Nervenzusammenbruch. Den einen schüttelte es nur so. Der andere war vor lauter Angst zusammengesunken. Ich hatte bisher noch nie so etwas gesehen, und da ich von Natur nicht schreckhaft bin, mußte ich zuerst, trotz meinem weichen Gemüt, tatsächlich lachen. Aber da den beiden geholfen werden mußte und wir eingeschlossen waren, schlugen wir Radau. Es wurde aufgemacht. Wir stürzten hinaus und rannten auf den Hof. Was sahen wir da ! Nichts als Feuer und Rauch. Die schweren Tore des Gefängnishofes standen offen, der Luftdruck der Bombenabwürfe hatte sie aufgerissen. Sofort waren alle Gefangenen verschwunden, aber ich dachte weder an sie noch an mich. Der Anblick der brennenden Straßen ließ nur einen Gedanken aufkommen : Helfen.

Ich sah Leute, die aus dem kantonalen Polizeigebäude Akten retteten, statt ans Feuerlöschen zu gehen. Das regte mich auf. Ich rannte in das Polizeigebäude und rief nach einer Hausfeuerwehrspritze. Ein Bureaulist wies mir den Weg. Nun suchte ich den Wasseranschluß, fand ihn und ging mit dem Schlauch ans nächste Fenster. Das Haus, das an das Polizeigebäude angebaut ist, brannte lichterloh. Ich sah, daß darin Bilder hingen, die bereits Feuer gefangen hatten.

« Was ist das für ein Haus ? », erkundigte ich mich.

« Nur ein Museum », antwortete der Mann neben mir. « Die Bilder haben keinen großen Wert. » Es muß ein Bureaulist gewesen sein. Aber soviel Grütz hatte ich doch, um mir zu sagen, daß man in ein Museum keinen Schmarren hängt. Und schließlich hatte ich doch schon immer Freude an einem schönen Bild. Ich nahm also das Wendrohr des Schlauches und warf es durch Rauch und Feuer gegen die mir am nächsten liegende Fensterscheibe des Museums und spritzte, was aus dem Schlauch herauskam. Dann kletterte ich in das Gebäude hinüber. Das Feuer war mächtig. Von der Straße herauf, wo sich eine große Zuschauermenge eingefunden hatte, hörte ich, wie man mir zurief : « Zurück, zurück ! » Aber für mich gab es kein Halt. Im ersten Raum brannte alles, die Wände und selbst die Decke. Die Flammen sprangen regelrecht. Es war, wie wenn das Feuer fliegen würde. Zuerst schaffte ich einige kleinere Bilder fort, die aber schon stark mitgenommen waren. Dann sah ich an einer Wand ein großes Gemälde hängen. Ich hatte sofort das Gefühl um den Magen herum, das sei ein wertvolles Stück. Ich versuchte es abzuhängen. Aber es gelang mir nicht. Kunststück, wo es, wie ich später vernahm, zweieinhalb Zentner wog. Nun fing ich selbst an zu brennen. Ich kletterte wieder ins Polizeigebäude hinüber. Es mußte ein Stahlhelm her. Und richtig, da lag einer auf einem Pult. Ich stülpte ihn über den Kopf, spritzte mich selbst mit dem Wasserschlauch ab und versuchte es aufs neue. Endlich gelang es mir, das Bild wenigstens auf einer Seite auszuhängen. Jetzt hätte ich unbedingt eine Gasmaske haben müssen. Ich schrie, man solle mir eine bringen. Aber umsonst ! So kehrte ich eben, wie ich war, zurück. Schließlich brachte ich das Bild auch an der andern Seite von der Wand los. Das war etwas. Aber gehängt oder gestanden mußte das Bild elendiglich verbrennen, wenn es mir nicht gelang, es dorthin zu bringen, wo ich auch die kleineren Bilder eingestellt hatte, in eine Betonkammer, die vom Feuer verschont blieb. Auf dem Boden stand allerdings schon ziemlich hoch das Wasser. Jetzt, nachdem das Bild aus den Flammen gerettet war, sollte es mir auch nicht ersaufen. Ich fand dann im gleichen Kämmerlein einige Säcke, auf die ich das Bild stellte. Die kleineren Bilder hatte ich

auf dem Fenstergesims untergebracht. Wie es mir gelang, das zweieinhalb Zentner schwere Gemälde zu schleppen, weiß ich selber nicht. Ich kann mir auch mit dem besten Willen nicht erklären, warum ich eigentlich so scharf darauf war, gerade dieses Bild zu bewahren. Es packte mich eine Leidenschaft. Das Bild mußte gerettet werden ! Jedesmal, wenn ich Feuer gefangen hatte, warf ich mich auf den Boden ins Wasser, um mich zu löschen. Es war mir damals gleich, was mir dabei passieren könnte.

Als das Bild in Sicherheit war und ich wieder unter die Leute kam, schreckten sie vor mir zurück wie vor einem Gespenst. Sie glaubten wohl, es käme ein Toter. Ich muß furchtbar ausgesehen haben. Mein Gesicht blutete, ein Balken hatte mich gestreift, auch die Hände waren verwundet, die Kleider versengt.

Ich habe einen alten, reichen Großonkel, der aber in seiner Jugend ganz mittellos gewesen war. Das zeigt sich noch heute in gewissen Gewohnheiten. Zum Beispiel dreht er sich die Zigaretten selbst und wirft die Stummeln nie fort. Aus drei Stummeln dreht er sich eine neue Zigarette.

Mein kleiner Bruder, welcher durch mathematische Begabung hervorsticht, rechnete neulich aus, wieviel Zigaretten der Onkel sich spare, wenn er neun Zigaretten raucht und aus den Stummeln neue dreht. Mein Onkel wies ihm allerdings nach, daß er falsch gerechnet hatte.

Frage : Gelingt es Ihnen vielleicht besser ?

Auflösung Seite 72

Aber ein Herr kam sofort auf mich zu. Ob ich der Mann sei, der die Bilder herausgetragen habe, wollte er wissen. Man sah ihm an, wie ihm diese Bilder ans Herz gewachsen sein müssen. Er strahlte vor Freude und war ganz gerührt. Woher ich komme, fragte er mich. « Von dort », erklärte ich ihm und zeigte über die Schulter auf das Gefängnis. Er machte nicht viele Worte. Aber daß er sagte : « Für Sie muß sofort etwas getan werden », hörte ich gerade noch.

Mein erstes war dann, daß ich ihn um eine Zigarette bat. Ich hatte ja schon sechs Monate lang nicht mehr rauchen dürfen.

Später half ich dann noch bei andern Rettungsarbeiten mit. Aber als mich dabei zufällig der Verwalter des Gefängnisses sah, rief er mir besorgt und freundlich zu, man müsse mich umkleiden und verbinden. Ein Wärter versah mich dann mit allem Nötigen. Das war so um halb 4 Uhr nachmittags.

Um 4 Uhr waren alle Sträflinge wieder eingerückt. Wie Schäflein waren sie gekommen. Wie zu einem Hauptverlesen ! Es hatte solche darunter, die noch fünf Jahre sitzen müssen. Die Wärter waren platt vor Staunen. Sie hatten uns lange vergeblich gesucht und konnten uns jetzt fast nicht mehr erkennen. Niemand hinderte uns daran, daß wir nachher nochmals hinausgingen, um eines zu rauchen. So groß war das Vertrauen, das man in uns setzte. Aber um fünf Uhr waren wir wieder in der Zelle vereint. Jeder von uns hatte während der Rettungsarbeiten Zigaretten zugesteckt bekommen. Nach dem Essen zog der eine und andere eine solche heraus, um sie anzustecken. Aber da riefen die andern Häftlinge : « Laßt das, wir wollen den guten Eindruck, den wir gemacht haben, nicht wieder verderben. » So verschwanden halt die Zigaretten wieder. Alle fügten sich aus freien Stücken.

Um sechs Uhr abends war jeder in der Einzelzelle. Ich konnte an nichts anderes mehr denken, als daß mir Dr. Guyan,

Photo: M. A. Wyss
Gesichter einer Blume

der Direktor des Museums, in Aussicht gestellt hatte, daß ich freigelassen werde. Ich stürmte die ganze Nacht in meiner vier Meter langen und zwei Meter breiten Zelle auf und ab. Der Mann hatte sich so vernarrt für die Rettung der Bilder eingesetzt und sich so unheimlich gefreut, daß ich fast hoffte, auf seine Worte bauen zu können. Aber dann anderseits : Wie, wenn er, nachdem die erste Freude verraucht war, den Sträfling vergaß? Das Gefängnis ist ein Pflanzplätz, wo der Glaube an die Menschen nicht gedeiht !

Die letzten Tage erlebte ich zwischen Furcht und Hoffnung. Ich werde sie nie mehr vergessen. Für mich stand alles auf dem Spiel. Nicht nur die Freiheit ! Durch meinen Fehltritt sollte ich auch noch meine Frau verlieren. Sie hatte die Scheidung eingegeben. Ich hatte den Termin immer wieder hinausgeschoben. Aber nun am Dienstag in einer Woche kam die Sache vor Gericht. Wurde ich wirklich früher freigelassen und gar unter diesen Umständen, durfte ich da nicht hoffen, daß auch für meine Frau alles anders aussah ?

Am Karfreitag wurde mir mitgeteilt, daß ich am andern Morgen entlassen werde. Dr. Guyan kam zu mir und sagte mir, ich solle ihn nach meiner Entlassung besuchen. Das tat ich dann. Da fragte er mich nach meinen finanziellen Verhältnissen. Ich hatte von dem Verdienst im Gefängnis genau 40 Franken 80 Rappen im Sack. Das waren meine ganzen finanziellen Verhältnisse. Daraufhin stellte mir Dr. Guyan in Aussicht, daß ich in den nächsten Tagen 500 Franken erhalten werde, um mir über die erste Zeit hinwegzuhelfen. Er erklärte mir auch, daß er mir eine Stelle verschaffen werde. Ich mußte ihm nur eines versprechen, ihn dort nicht zu blamieren. Was das betrifft, kann er ruhig schlafen.

Mit mir wurde noch ein anderer Sträfling, der bei den Rettungsarbeiten mitgeholfen hatte, entlassen. Er ist ein Familienvater von mehreren Kindern. Er weinte vor Freude, nun auf Ostern heim zu können.

Am Bahnhof wollten wir im Buffet richtig essen. Aber als wir die Menukarte studierten und die Preise mit unserem Portemonnaie verglichen, verging uns der Hunger. Wir begnügten uns mit einem Römer Burgunder und mit einem Weggli. Noch nie hat mir ein Imbiß besser gemundet.

Um halb zwei Uhr kam ich in Zürich an. Zuerst dachte ich wieder ans Essen. « Aber nein », sagte ich mir, « mein erster Weg ist zur Frau. » Sie bewohnt jetzt ein möbliertes Zimmer. Niemand machte mir auf. Ob sie fort war ? Vielleicht war sie auch allein in der Wohnung und getraute sich nicht aufzumachen ? Oder wollte sie mir nicht aufmachen ? Ich suchte meinen Bruder auf, der immer fest zu mir gehalten hatte. Dort wartete ich. Dann machte ich mich wieder zu meiner Frau auf den Weg. Diesmal kam nun wirklich jemand auf die Türe zu. Der Vorhang verschob sich. Sie sah mich und ich sie. « Grüezi », sagte sie nur. « Grüezi », auch ich. Ich spürte sofort, sie hatte keine Ahnung, daß und wie ich entlassen worden war. Aber sie ließ mich herein.

Meine Frau liest keine Zeitung. Als sie von dem Bombardement vernahm, hatte sie sich von einer Arbeitskollegin die Liste der Toten zeigen lassen. Sie fand mich nicht darauf und war zufrieden. Sie hatte wohl gehört, daß auch Gefangene bei den Rettungsarbeiten mitmachten. Aber daß ich darunter war, wußte sie nicht. Jetzt erklärte ich ihr alles. So gab eines das andere.

Bevor ich wegging, stellte ich ihr frei, wie sie sich nun entscheiden wolle und erklärte ihr nur, daß sie auf jeden Fall auf mich zählen könne. Sie wollte sich ihren Entscheid bis zum Abend überlegen. Am Abend gingen wir zusammen aus und tranken einen Kaffee. Sie erbat sich nochmals Bedenkzeit bis zum andern Tag. Das war der Ostersonntag. Wir trafen uns wie früher, als wir noch nicht

Photo „Illustra" K. u. H. Steiner, Zürich
Blick in den Frühling

verheiratet waren, am Limmatplatz und blieben zusammen bis am Abend. Dann wurden wir einig, und ich ging nach Hause zu meiner Mutter, mit der ich noch bis morgens zwei Uhr redete.

Am Montag erwachte ich mit starken Schmerzen im Rücken. Ein niederstürzender Balken, der mich bei den Rettungsarbeiten getroffen hatte, machte mir nun nachträglich zu schaffen. Es war verabredet, daß ich meine Frau wieder am Limmatplatz treffen sollte. Aber ich konnte mich nicht aufrichten. Es ging einfach nicht. Da bat ich meine alte Mutter, statt meiner zu gehen. Es fiel ihr nicht leicht, denn sie konnte es kaum fassen, daß diese daran gedacht hatte, ihren Buben im Stich zu lassen. So wie halt Mütter eben sind. Aber mir zuliebe hat sie sich dann doch auf den Weg gemacht. Am gleichen Tag ging der Chargébrief ab, in dem meine Frau die Scheidung zurückzog.

Das haben die amerikanischen Flieger zustande gebracht, die am ersten April Schaffhausen bombardierten. Ist es nicht sonderbar, daß ein Unheil, welches eine ganze Stadt trifft, einem Menschen einen so großen Segen bringen kann? Es schenkte mir meine Freiheit. Es gab mir meine Frau zurück. Es verschaffte mir Arbeit. Aber das ist nicht alles. Es ist noch etwas anderes geschehen, das für mein Leben sicher ebenso wichtig ist. Ich hatte das ungeheure Glück, noch bevor ich aus den Gefängnismauern herauskam, wieder unter die Menschen aufgenommen zu werden als einer, den sie brauchen können und der zu ihnen gehört. Ich bin kein Ausgestoßener mehr. Wer im Gefängnis sitzt, lernt die Menschen hassen. Dieser Haß, der bitterer als alles andere schmeckt, ist bei mir ausgelöscht. Ich fühle wieder Boden unter den Füßen und Ruhe im Herzen.

WIR SIND ES NICHT

Wir sind es nicht, die Erstgebornen,
die alle Wege offen fanden
und an der ersten Schönheit standen,
der ewig träumerisch verworrnen.

Wir sind in Räder eingespannt,
die ohne uns sich drehen,
und alles unser Flehen
ist ihnen immer unbekannt.

Und doch : wir sehn den Fluß,
den Abend und den Hund,
wir wissen um den Kuß,

der liebend mit uns geht,
auch wenn schon längst der Mund
im Menschenstrom verweht.

Kurt Hagenbucher.